

Lebensregeln für Kinder im alten Küssnacht

Unter einem «Vergissmeinnicht» versteht man eine Blume, aber auch ein von Freunden und Verwandten mit Gedenkblättern ausgestattetes Album. Ein solches aus dem Jahre 1902 gehörte der damals elfjährigen *Bertha Guggenbühl*, Schwester des bekannten Historikers aus dem Goldbacher Zweig der seit langem in Küssnacht ansässigen Familie.

Das schmucke Büchlein, 22 auf 14 Zentimeter messend, ist in rotes Kunstleder gebunden und im Stil der Zeit mit einer Vergissmeinnichtranke geschmückt. Schlägt man es auf, so entdeckt man zuerst den in bestechender Schönschrift gemalten Namen der stolzen Besitzerin und wundert sich einmal mehr über die geübte Hand damaliger Schüler. Man erhält bald Grund zu weiterem Erstaunen. Seite um Seite finden sich Zeichnungen oder bunte Landschaften und Blumen, aus Halbkarton ausgestanzt, und dazu friedliche Engelsbildchen mit mild nach aufwärts gerichtetem Blick, wie sie früher zu Weihnachten in sogenannten Adventshäuschen prangten und seit einiger Zeit auch wieder gehandelt werden. Auf der Gegenseite folgt dann jeweils ein Spruch, eine Lebensregel oder ein Bibelzitat, mit dem der Beiträger dem Kind Glück auf dem weiteren Lebensweg wünschte, und das war in diesem Fall auch nötig.

Bertha Guggenbühl hatte bereits mit drei Jahren ihren Vater verloren und war mit der Mutter, die nicht auf Kosten der Schwiegereltern im Goldbacher Rebbauernhaus bleiben mochte, nach *Zürich* gekommen, wo die tüchtige Witwe eine Gastwirtschaft eröffnete. Hier verlebte sie, gemeinsam mit einem Bruder, eine arbeitsame Jugend und, wie die Eintragungen in das vorliegende Album verraten, auch ihre ganze Schulzeit.

Betrachtet und bedenkt man die zum grössten Teil *in altdieser Schrift* verfassten Eintragungen, so ergibt sich ein lebhaftes Bild der damaligen Vorstellungen von Glück und Erfolg. Wünsche materieller Art fallen fast ganz weg, und das braucht bei dem idealistischen Grundton solcher Sammlungen auch nicht zu verwundern, aber auch die Ethik der Zeit verrät ein eigenes Gepräge. Nur schon die *Eintragung von Berthas Mutter* gibt Anlass zu mancherlei Gedanken:

Sing, bet und geh auf Gottes Wegen,
Verrichte deine Pflicht getreu,
Trau ihm und seinem reichen Segen,
So wird er bei dir werden neu:
Denn wer nur seine Zuversicht
Auf Gott setzt, den verlässt er nicht.

Dass es sich hier um einen verbreiteten und beliebten Spruch handelt, ist leicht festzustellen. Die Religion, *damals von den Pfarrern noch nicht zur Soziallehre*

degradiert und ohne Wenn und Aber vertreten, war Allgemeingut und wurde auch von der nicht allzu kirchlichen Mutter als selbstverständliche Lebensgrundlage anerkannt. Das Wort «Gott» ist denn auch von ihr unterstrichen worden.

Verrichte deine Pflicht getreu . . .

Damit ist *ein weiterer Lebensfeiler* genannt. Der Begriff «Pflicht» wird nicht etwa als lästiges Lebenshemmnis angesehen, das einem die Freude am Glück vergällt, sondern als das Glück selber, das freilich weit entfernt ist von der Art Lebensgenuss, wie man ihn heute überall verbreitet findet. Noch bis in die dreissiger Jahre hinein hatte denn auch jeder Schüler des trefflichen, in Künsnacht wirkenden Lehrers Jakob Krebs den Spruch zu lernen:

Das wahre Glück, o Menschenkind,
O glaube es mit nichten,
Dass es erfüllte Wünsche sind,
Es sind erfüllte Pflichten.

Immer wieder taucht in dem vorliegenden Gedenkbuch denn auch das Wort «Pflicht» auf, das damit zu einem Markstein der Erziehung wird.

Sage nicht, das kann ich nicht,
Vieles kannst du, will's die Pflicht.

Das schreiben gleich zwei Mitschülerinnen in Berthas Stammbuch, und eine andere meint kurz und bündig:

Bete und arbeite!

Dass bei einer solchen Anschauung auch verwandte Tugenden wie Bescheidenheit, Entsagung und vor allem Zufriedenheit gefordert werden, ergibt sich fast von selbst.

In Freud' wie im Leide, in Lust wie in Schmerz
Erhebe zum Himmel ein reines Herz.

So mahnt eine Mitschülerin, und eine weitere gibt zu bedenken:

Sei immer freundlich und bescheiden . . .

Eine dritte aber wünscht:

Dein ganzer Pfad durchs ganze Leben

Sei schön mit Blumen überstreut,

Vorzüglich sei dir stets gegeben

Das beste Los: Zufriedenheit.

Daneben sticht auch immer wieder die Mahnung hervor, das Leben fest in den Griff zu nehmen, auch ob Enttäuschungen nicht zu verzagen und stets mehr zu handeln als zu reden:

Sag nicht, ich werde,

Sag nicht, ich will,

Greife dein Werk an

Und handle still!

Dass dabei nicht in erster Linie an eigenen Gewinn, sondern vor allem andern an die Beglückung des Mitmenschen gedacht wird, ergibt sich in diesem Zusammenhang fast von selber.

Kommt dir ein darben Menschenkind
Entgegen, rotgeweint,
Erbarm dich seiner Not geschwind,
Du, dem die Sonne scheint.

Das ist der Spruch, den *Berthas Bruder Gustav*, später Eisenkaufmann und portugiesischer Konsul in Zürich, seiner Schwester ins Album schrieb, während der ältere Bruder Gottfried darin mit keiner Eintragung zu finden ist. Das erklärt sich dadurch, dass dieser nach dem Tod des Vaters in Küsnacht bei den Grosseltern geblieben war und hier das Seminar besuchte, so dass die Geschwister getrennt aufwuchsen. Es ist aber kein Zufall, dass Bertha, sobald es die Verhältnisse zuliessen, wieder an ihren Heimatort zurückkehrte und ihm fortan treu blieb.

Von den *übrigen Verwandten* versagte niemand eine Eintragung. *Die Grossmutter*, eine sehr lebenslustige Frau aus dem Geschlecht der bereits akademisch gebildeten Nussbaumer, holte zu einer längeren Reimerei aus, die bezeichnenderweise auch den Wunsch enthält:

Gott schenke dir des Geistes Fülle,
Damit sein heil'ger Lebenswille
Dir möge allzeit teuer sein.

Natürlich fehlten auch *die beiden Tanten* nicht, Schwestern des verstorbenen Vaters, mit denen Bertha später einen gemeinsamen Haushalt führte. Die ältere der beiden, Ida, trotz ihrer Herkunft aus einer Weinbauernfamilie engagierte Abstinentin und zudem Trägerin der Henri Dunant-Medaille, steuerte eine gereimte Geschichte des «guten Hirten» bei, und die ebenfalls Bertha geheissene jüngere, in späteren Jahren Missionarin in Afrika, forderte einmal mehr:

Ganz heiter, stille, froh und rein,
So muss dein Seelenhimmel sein.

All diesen Eintragungen ist gemeinsam, dass der Unterschrift die schöne Zuschreibung «Deine Dich liebende . . .» vorangeht. Das mag eine Floskel sein, und doch schwingt in ihr ein ehrliches Bekenntnis mit, das den manchmal fast rigorosen Forderungen etwas von ihrer Härte nimmt.

Es fällt ja auch auf, dass die blumige bis kitschige Bebilderung und die oft schmachtenden Texte mit der gepredigten Askese oft kaum zusammenstimmen. Seiten füllende Engelsköpfe und Blumengebilde, Menschenfiguren mit Rosengeflechten aus hutgrossen Blüten und aus Veilchen herauslachende Kindergesichter sollen wohl entschädigen für die lebensfremden Zumutungen, die an diese Wesen gestellt werden. Von Reichtum, Freude, Lustbarkeiten und erfüllten Wünschen ist nie die Rede, sondern immer nur vom Trost im Leid und von Enttäuschungen

oder den Dornen, ohne die auf Erden keine Rosen wachsen, und wenn doch einmal von Liebe gesprochen wird, dann ausschliesslich von der Liebe zu Gott oder von der Liebe im Zusammenhang mit Pflichten:

Schweres fordern Lieb' und Pflicht,

Sage nie: «Das kann ich nicht».

Da mag das in der Unterschrift enthaltene Bekenntnis einer «Dich liebenden» Mutter oder Grossmutter *wie der feste Anker im Grund des noch zu befahrenden Lebensmeers* erscheinen, und auch dafür gibt es einen Beleg in Berthas Vergissmeinnicht:

Hast du alles auch verloren,

Bleibt dir bis ins kühle Grab

Doch ein Herz, das dich geboren,

Das dir einst das Leben gab.

Beim weiteren Blättern entdeckt man eine ganze Reihe von Namen, die Erinnerungen wecken. Mit *Fanny Weber* zum Beispiel kehrt die ganze Familie des sangesfreudigen Malermeisters Weber ins Gedächtnis zurück, und der Name *Lina Graf* weist auf eine alte Freundin der Familie und Hausbewohnerin der legendären Arbeitslehrerin Sophie Gimpert am Kohlrain hin. Zuletzt sei auch noch *Marie Hämisegger* genannt, die Mitschülerin aus der Enge, die später nach Amerika heiratete, aber alle paar Jahre in die alte Heimat zurückkehrte und dann nie versäumte, sich mit der ehemaligen Jugendfreundin zu treffen. In beneidenswert schöner Schulschrift steht von ihrer Hand zu lesen:

Ein Blumenpfad voll Rosen sei dein Leben,

Ein Bild voll Unschuld und Bescheidenheit.

Doch denke, der das Dasein uns gegeben,

Der hat auch Dornen unter sie gestreut.

Dass sie nicht schmerzen, kannst du nicht vermeiden,

Bewahre nur der Unschuld reine Freuden,

Und zum Gedächtnis solcher schönen Pflicht

Nimm diesen Spruch als ein Vergissmeinnicht.

Die Adressatin war bereits über achtzig, als die Grüsse aus Amerika für immer ausblieben.

Man wird sich nun fragen, was all diese Sprüche, die *ein weit bescheideneres Dasein* erahnen lassen, als wir es heute führen, gefruchtet haben mochten. Einfachheit, Bescheidenheit, Treue, Pflichterfüllung und Gottesfurcht suchten sie zu lehren, und an den seither im Tod vollendeten Leben lässt sich ihre Wirkung wohl ermessen.

Bertha Guggenbühl jedenfalls, geboren 1891 und verstorben 1979, dürfte als Beispiel für viele gelten, denen um die Jahrhundertwende ein Almanach Rosen und Dornen auf den Weg streute.

Gerne wäre sie Kindergärtnerin geworden. Die Mutter musste ihr diesen Wunsch mit Rücksicht auf die bedrängten Familienverhältnisse abschlagen, und statt dessen kam das Mädchen nach dem Besuch der Sekundarschule in die Lehre zu ihrer Tante Ida, einer damals von bester Kundschaft aufgesuchten *Damenschneiderin*. Mit achtzehn Jahren trat sie ins Atelier des *Modehauses Gassmann* an der Poststrasse in Zürich ein, hielt es da aber nicht lange aus und stand als nun im Monatslohn angestellte Verkäuferin bald in der Ladenetage des Hauses. Dreissig Jahre später war sie Direktrice und Prokuristin, nach Schicksalsschlägen in der Familie ihres Arbeitgebers im Zweiten Weltkrieg zeitweilig alleinige Leiterin des angesehenen Unternehmens und schliesslich als treue Mitarbeiterin des aus dem Ausland zurückgekehrten Juniorchefs noch während Jahren mit diesem gemeinsam verantwortlich für die Geschicke der Firma.

Ihre Tüchtigkeit war unbestritten, ihre Bescheidenheit aussergewöhnlich und ihre innere Ausgeglichenheit bei allem Temperament und gelegentlicher Direktheit beneidenswert. Fast ein halbes Jahrhundert bis zu ihrem Tod lebte sie *unweit des heute noch bestehenden, wenn auch bis zur Unkenntlichkeit verschandelten Stammhauses der Familie* in einer sonnigen, aber einfachen und nur mit den nötigsten technischen Einrichtungen ausgestatteten Wohnung. Zentralheizung gab es nicht. Ihr Schlafzimmer blieb bis zuletzt unbeheizt. Sie selber, obwohl im Alter etwas fest geworden, war in ihren besten Jahren eine auffallend elegante Erscheinung, auch verschmähte sie Pelze und echten Schmuck nicht, aber trotz ihrer Tätigkeit in der Modebranche gab es auf ihrem Frisiertisch keinen Lippenstift und keinen Puder. Sie blieb unvermählt.

Hans Guggenbühl